

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 10 (1906-1907)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Das Gewitterkind : Erzählung [Schluss]  
**Autor:** Frey, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666274>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Glücklicher Fund.

Eifrig nach dem Paradiese  
Forschten — ach — so viele schon;  
Jüngst inmitten einer Wiese  
Fand auch ich ein Stück davon.

Wo die Luft wie Veilchen blaute,  
Stand ein junger Apfelbaum,  
Und ein Staarenhäuschen schaute  
Aus dem zarten Blütenflaum.

Und der Staar mit Flügelheben  
Sang vor seines Liebchens Tür,  
Dass in wonnigem Erbeben  
Sprangen Blatt und Blust herfür.

Unter Blüten auf der Wiese  
Standen kosend du und ich . . .  
Sag, ob nicht dem Paradiese  
Dieses Fleckchen Erde glich?

Clara Forrer, Zürich.

## Das Gewitterkind.

Erzählung von Karl Frey, Oberwinterthur.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

3.

„Ich überlegte,“ fährt Hans Ulrich fort, ob ich den Knecht im Gange erwarten, oder ob ich ihn in seiner Kammer auffuchen und ihm dort ungehört meine veränderte Gesinnung zu wissen tun sollte. Ich wählte das erstere. Bis zu seinem Erscheinen und um seinen Eintritt in die Stube zu verhindern, stellte ich mich unter die Haustüre. Der Himmel hatte ein fürchterliches, gefahrdrohendes Aussehen. Fauchend und wieder jauchzend rüttelte der Sturm an den Bäumen, das wenige Obst, das dem Herbst entgegenreifte, zu Boden schleudernd. Da hing ein abgerissener Ast, dort einer, und an dem Scheunendach baumelte sogar ein meterlanges Stück einer Dachtraufe. Und Gnad Gott den Leuten, die von jener tiefschwarzen, undurchdringlichen Wolke, die scheinbar über der Bodenwiese stand, betroffen werden. Aber noch regnete es nicht, nicht einen Tropfen, nicht einen einzigen. Da drang durch das Sturmgeheul hindurch plötzlich langgezogenes Ruhgebrüll. Ich horchte. — Nochmals das nämliche angstvolle Muehen. — Ja, das war der „Bleß“! Hat's ein Unglück gegeben? Ist die Kette vielleicht doch gerissen? — Die Gedanken überstürzten sich, und in der Aufregung vergaß ich den Knecht und alles. Schon war ich ein paar Schritte vom Haus weg, da vernahm ich das Knarren eines Wagens. Gottlob! Fränzi! Sie lenkte das Fuder gegen den Hof zu. Ich eilte zur Scheune,

öffnete die Tore und legte zur Sicherheit zwei dicke Balkenstücke davor. Die würde der Wind nicht wegblasen. Dann ging ich Fränzi entgegen. Herrgott, wie das Mädchen aussah! über und über war es mit Staub bedeckt, und seine schwarzen Haare flatterten in ihrer ganzen Länge über Schultern und Nacken hinab. Nur paßte der ernste Zug, der in Fränzis blühendem Gesichte lag, nicht so recht zu ihrem zigeunerhaften Außern. Erst als der Wagen, dessen Ladung der Wind übel mitgespielt hatte, bereits unter Dach stand und die Räder ausgespannt waren, wand sie die losgelösten Flechten zu einem mächtigen Knoten. Ich hätte der guten Seele nun am liebsten Ruhe gegönnt, aber . . . ich mußte den Auftrag meiner Frau ausrichten. Ich tat es nicht gern, und Fränzi mochte mir dies auch ansehen, doch sagte sie sofort:

„Warum auch nicht? Ich werd' schon dafür sorgen, daß sie schnell da ist, und wenn sie sich Zeit nehmen will, spring' ich ihr auf den Buckel!“

Lachend schritten wir zur Scheune hinaus, und da sahen wir den Bammert im Sonntagsstaat und mit dem Bündel in der Hand unter der Haustüre stehen.

Seine kleinen Augen irrten umher, als ob er etwas erwarte. Mit seinem eigentümlichen verschmizten Lächeln machte er einen widerwärtigen Eindruck. Damals habe ich mir nicht die Mühe gegeben, die Ursache zu erforschen, jetzt aber kenne ich sie . . .

„Ulrich!“

Ich wußte nicht recht, war es die Stimme meiner Frau oder diejenige Fränzis. Aber eben der Wind, der furchtbare Wind! Da zupfte mich Fränzi am Arme.

„Ulrich,“ sagte sie so laut, daß es der Bammert hören konnte, hören mußte, „die Wolken da oben werden ganze Arbeit verrichten. Ich meine, ihr sollt die Wasserfalle, die Schleuse vorher öffnen.“

Ich nickte und „Hans, Hans!“ tönte es angstvoll. Statt meiner antwortete Fränzi: „Ja, ja,“ und zu mir gewendet, sagte sie: „'s ist die Frau, ich eile, in ein paar Minuten bringe ich Frau Strittmatter.“ Sie flog davon, und da fielen schon die ersten, schweren Regentropfen. Ich ging auf den Bammert zu. Die Sache mit ihm mußte noch vorher ins Reine gebracht werden. Den Kerl hätte ich freilich am liebsten ziehen lassen. Aber ich glaubte den Segen der folgenden Stunde zu verspielen, wenn ich den bereits gefaßten Entschluß wieder über Bord werfen würde.

„Legt das Bündel wieder weg,“ sagte ich. — Er schien mich nicht gehört zu haben. Lauter fuhr ich fort: „Ich sollte euch eigentlich nach dem, was vorgefallen ist, davonjagen, aber . . .“

Unwillig schüttelte er den ungekämmten Kopf, und ich bemerkte wohl, wie sich durch künstliches Grinsen der wiedererwachte Bohnstahl. Er schielte mich von der Seite an und stoßweise würgte er die Rede zwischen den Zähnen hervor:



„Geschehen ist geschehen. Ihr habt mich geprügelt, geprügelt wie — einen Hund, und ein Hund — mag ich nicht sein. — Den Lohn möcht' ich!“

Um dieser Antwort willen hätte ich ihm um den Hals fallen mögen.

„Haben sollt ihr ihn, haben sollt ihn!“ Wortlos wandte ich mich, um in der Stube das Geld zu holen. Irgend etwas zwang mich, auf halbem Wege den Kopf zu drehen und zurückzuschauen. Und nun — erinnerst du dich noch des baumlangen, magern Hannes, der mit uns die Alltagschule besuchte und uns am meisten in Schrecken versetzte, wenn er wie gedankenschwer zu Boden sah und ein Gesicht schnitt, als ob er an einer wichtigen Aufgabe herumstudiere, obschon in seinem Kopfe nichts Platz hatte als faule Witze und böse Streiche? Also, den habe ich in den Kleidern des Bammert gesehen. — Ich habe darauf das Geld — es machte gerade einundzwanzig Franken — aus dem Kasten gerissen, dem Bammert in Eilschritt gebracht, ihn vor die Haustüre gestoßen, gleichviel, regnete, stürmte es, die Türe wurde sorgsam verschlossen, und im Innersten aufgeregt, betrat ich die Kammer meiner leidenden Frau. — — —

Das Geräusch des klatschenden Regens hörte auf, das Grollen des Donners verstummte, das Geheul des wütenden Sturmes verlor sich in der Ferne — — mein Weib hatte mit einemmale mein ganzes Sinnen und Denken gefangen genommen. Zitternd und schmerzenseich lehnte es an meiner Schulter, und die zukunftsbangen Augen fragten mich: Kommt sie noch nicht, noch nicht? — —

Eine Viertelstunde mochte vergangen sein, da wurde heftig an die Haustüre gepocht. Wir hatten beide das Geräusch gehört. Meine Frau erhob den Oberkörper und lauschte. „Es ist wohl Fränzi und Frau Strittmatter,“ sagte ich, löste sachte meinen Arm von der Schulter der Leidenden und eilte hinaus. Noch unter der Türe vernahm ich, wie sie in großer Beruhigung aufatmete und vor sich hinlispelte: „Gottlob und Dank!“

Frau Strittmatter schimpfte wie ein Rohrspatz, als ich die Haustüre öffnete. Der Wind peitschte den strömenden Regen weit in den Flur hinein, und die beiden Frauen trafen vor Nässe. Fränzi, das junge Blut, lachte davor und meinte: „Ulrich kann uns ein paar Röcke seiner Frau leihen, dann ist die Geschichte wieder in Ordnung.“ Weniger gemüthlich nahm es Frau Strittmatter. Die gute Alte, sie ist nun bereits zwei Jahre tot, machte ein verzwickelt mürrisches Gesicht, strich sich fortwährend die Kleider zurecht, betrachtete den Schirm, von dem eine ganze Menge kleiner Bächlein über die Diele floss, räusperte sich zehnmal und endlich murrte sie vor sich hin:

„Immer das gleiche, das gleiche. Was da ist, wird gepeitscht, was kommt, wird gepeitscht, jedes auf seine Art. 's ist immer so bei Gewitterfindern.“

„Was sagt ihr da?“ — Eine Frage aus zweifachem Munde. Das Geheimnisvolle an dem Gebaren des alten Weibes hatte uns erschreckt. Da sah



Frau Strittmatter auf. Sie mußte die Überraschung in unsern bestürzten Mienen gelesen haben. Sie lächelte, und dieses Lächeln, durch das die hundert Falten und Fältchen ihres immer noch rosignen Antlitzes viel schärfer hervortraten und das Gesicht in eindrucksvoller Plastik erscheinen ließen, beruhigte uns wieder.

„Nichts, nichts,“ sprach sie eilfertig. „Wo ist die Frau? Zur Frau will ich jetzt. Hab' keine Zeit zum Schwagen. Macht trockene Kleider bereit, sonst geh' ich kaput, hört ihr, Ulrich?“

Mit einem kurzen Auflachen schritt sie an mir vorbei. Ich sagte zu Fränzi:

„Geh' du in die Stube. In den beiden Kasten wirst du finden, was ihr nötig habt. Bring' ihr das Ihrige, und während ihr euch umkleidet, will ich in der Küche zum Rechten sehen.“

Über den Herd gebeugt, sann ich darüber nach, was Frau Strittmatter mit ihren beunruhigenden Worten wohl gemeint haben könne. — „Was da ist, wird gepeitscht, was kommt, wird gepeitscht, jedes auf seine Art. 's ist immer so bei Gewitterkindern.“

Der Kuckuck mochte das verstehen. Ich wiederholte in einemfort: „Gepeitscht, gepeitscht!“ und fand keine Lösung. Die Frau und ihre Rede kamen mir bald wie zwei Welträtsel vor. In meinem Kopf summt es bereits, wie in dem gefüllten Wasserkessel. Da ging die Stubentüre, und nachher trat Fränzi, beide Arme voll nasser Kleider, mit schalkhaftem Lächeln in die Küche.

„Frau Strittmatter sieht aus wie eine Doktorin. 's ist spaßig, wie sie in ihren geborgten Kleidern und dem weißen Doktormantel umher stolziert. Und den Humor hat sie auch wieder gefunden. Gurer Frau rollen in einemfort die Tränen über die Backen, so muß sie ob den Späßen der alten Frau lachen. — Aber, Herrgott, schaut Euch einmal um, — was ist das für ein Wetter! Du lieber Himmel, das ist ja ein Wolkenbruch! Hui, der Laden! Habt Ihr ihn nicht festgemacht?“

Fränzi warf ihr Bündel auf den leeren Küchentisch und wollte gleich das Fenster aufreißen.

„Halt,“ so wehrte ich, „tu's nicht, der Wind ist stärker als du, schau du zum Feuer, ich geh' hinein zur Frau.“

„Und die Schleuse?“

„Wird hoffentlich nicht nötig sein, werd's aber noch besorgen.“ —

Es war, wie Fränzi gesagt hatte. In der Kammer der Wöchnerin herrschte ein geradezu fröhliches Leben. Das alte Weibchen hantierte am Waschtisch herum, während ihm ein Scherzwort um das andere über die Lippen sprang. Gerade wegen dieses immerwährenden Frohsinnes war Frau Strittmatter bei den Frauen beliebt. Bei meinem Eintritt tat sie wie ein General.

„Was beliebt?“ fragte sie resolut.

„Ein Bub,“ antwortete ich gelassen. Damit hatte ich ein Wort gesprochen,

das nicht gerade ein Wunsch war; denn in solchen Momenten erscheint mir dies als eine übermütige, die Schwere des Augenblicks verkennende Anmaßung. Nein, es war nur eine leicht hingeworfene Rede gewesen und nicht ernst gemeint. Darob lächelte meine Frau und sagte dann: „Es wird wohl so sein, ich spüre es.“ Frau Strittmatter schwenkte den Zeigefinger, sah mich an mit einem Blick, der sagen wollte: Ja, du bekommst etwas, was nicht jeder hat,“ und einen Augenblick später dachte sie es nicht bloß, sondern sprach es aus. Sie nahm auf einem Stuhle Platz, und über die untere Bettlehne gebeugt, hörte ich zu.

„Ja, ja, ein Gewitterkind, ein Gewitterkind, will's Gott, hilft ihm dies zum Guten“ —.

„Was ist denn damit?“ — —

Klatschend fuhr der Regen gegen die Scheiben. Irgend eine Tür oder ein Fensterladen wurde zugeschlagen. Im Zimmer dunkelte es zusehends.

„Du meine Güte,“ jammerte Frau Strittmatter, „ist das ein Wetter. Und — hört ihr's?“ — Sie sprang auf und trat an das Fenster. „Jesus, Jesus, schaut dorthin, über die Bodenwiese hinauf, wie schwarz, brandschwarz!“ — Da klopfte jemand an die Türe. „Was ist's?“

„Ich mein',“ es war Fränzi, „man sollte jetzt die Falle aufziehen, wo ist der Schlüssel?“

Wirklich, an das hatte ich nicht mehr gedacht. Ich bejaun mich einen Augenblick.

„Inwendig an der Haustüre hängt er,“ gab ich zum Bescheid. „Ja,“ antwortete Fränzi wieder und ging. Meine Frau mußte die kurze Unterredung nicht verstanden haben. „Was will Fränzi?“ fragte sie. Da teilte ich ihr den Sachverhalt mit. Etwas, woran ich anfangs kaum gedacht und wieder etwas, über das ich mich nachher selbst schalt, lag in der Antwort meiner Frau.

„Aber, die Falle ist ja viel zu schwer für das Mädchen,“ und „Bei dem Wetter, was denkst du auch; hoffentlich ist es überhaupt nicht nötig,“ sagte sie. Sie hatte noch nicht geendet, da pochte es wieder. Im Grollen des Donners, im Fauchen des Sturmes verstand ich kein Wort. — Ah, sie finde den Schlüssel nicht, er hange nicht dort!

„Laß nur, hoffentlich“ . . . ., ich brauchte die eigenen Worte meiner Frau, . . . „und nachher wird er schon wieder zum Vorschein kommen.“

Merkwürdig, wie kurzfristig man sein kann, wenn irgend ein geheimnisvoller Gedanke durch seine bestrickenden Reize eine Binde um unser Sinne legt!

Ein Gewitterkind, ein Gewitterkind!

Was da ist, wird gepeitscht, was kommt wird gepeitscht, jedes auf seine Art! — —

Über dem Nachsinnen verlor sich ein großer Teil der Gegenwart, und der Rest, der sollte bestimmend für die Zukunft wirken. Mich fror beinahe.



Plötzlich fiel ein Blitzstrahl ins Zimmer, ein fürchterlicher Knall folgte nach, leise, wimmernde Schmerzenslaute vermengten sich mit rollendem Nachhall des Donners. Frau Strittmatter war an ihren frühern Platz zurückgetaumelt, sie hatte ihre schmalen, mageren Hände vor das Gesicht geschlagen und verging fast vor Angst und Schreck.

„Da haben wir's, da haben wir's". Und mit besorgter Miene blinzelte sie zu meiner Frau hinüber, dann wanderte ihr Blick langsam an mir vorbei zum Fenster hin und ebenso langsam ließ sie die Hände auf den Schoß sinken. Wie von ungefähr fing sie nun zu erzählen an. Die Gewalten der Lüfte, vor deren feierlichem Ernst die Natur erschauerte, und der Zweck ihres Hierseins mochten ihre Lippen geöffnet haben.

„Du meine Güte, wie das tut!" begann sie. „Ja, ja, ich hab' schon vielen Müttern in ihrer schweren Stunde geholfen, du liebe Zeit, man wird alt und man weiß nicht wie. — Das haut, das stürmt! Frau Ulrich, Ihr habt's nicht gut getroffen. Das ist nun Nummer fünf der Sturm- und Gewitterfinder, ja Nummer fünf!"

Das alte Weibchen machte einen ergötzlichen Eindruck. Mit dem langen, dünnen Zeigefinger der rechten Hand strich sie sich langsam und sinnend über das Nasenbein, dazu flüsterten die Lippen:

„Nummer eins des Albert Ruchli seine, die ihren Mann haut und den Teufel im Leibe hat, dann Nummer zwei, der Badrix, dann der Spöhnli, dann — — Jesus Maria, Ulrich, schaut, was es gegeben hat, nein 's ist nichts, doch, dort oben brennt's, ein Baum brennt, lichterloh, der Blitz, sag' ich. Ja, ja, Gewitterfinder, man merkt's am Badrix, was aus einem werden kann, wenn er unter Blitz und Donner und während eines grausigen Hagelwetters geboren wird. Ja, der Badrix hat jenes Wetter schon manchmal an seinem eigenen Leibe gespürt. Beim Wein hat es ihn dann gepackt und gezerzt, und er hat dreingeschlagen, und dann und dann, — seine Mutter, sein Vater wissen davon zu erzählen, ach ja, geschlagene Leute sind auch sie gewesen! Und erst der Spöhnli! — Hat seiner Mutter beim Essen vor Born die Gabel ins Gesicht geschleudert. — Drei Wochen ging sie mit verbundenem Kopfe herum und hat niemandem geklagt, hat's für sich behalten, das Leid, hat es in ihrem Innern zu erwürgen versucht, hat es aber auf die Länge nicht mehr zu tragen vermocht und ist gestorben. — Aber das Lieseli, — Frau Ulrich, tröstet Euch, das war ein gutes, ein braves, ihm hat das Wetter nichts antun können. Aber gegeben hat es ihm etwas. Wißt, kein Tier ward geschmäht von ihm, lieb hatte es sie, alle, und die Tierchen sprangen nicht fort, wie vor den andern, gar zutraulich kamen sie zu ihm, die Kühe ließen sich hinter den Ohren kraulen, die Hunde gaben ihm die Pfoten, die Hühner und Tauben flatterten und flogen um das Mädchen herum, ja gewiß, und — — Jesus Maria, — war das vorhin ein Knall, geschlagen hat's, und ganz in der Nähe . . . Ja, ja, es wird jetzt wohl an der Zeit sein, Frau . . . ."

Es war wirklich an der Zeit . . . .

Es klingt mir alles noch in den Ohren, wenn ich daran denke, ich sehe das brave, alte Frauchen, die Helferin, jetzt noch vor mir . . . .

Gespensterhaft sprang die blendende Lichtflut zur Kammer herein, zur Kammer hinaus, draußen johlten, piffen die Winde, als ob sie eine unsinnige Freude an dem Gebaren des Blikes hätten, und — ei, wie das wütete und frachte! Aber in Frau Strittmatter hatte mit einem Male das Pflichtgefühl über jegliche Furcht die Oberhand gewonnen. Sie stand da wie ein Fels, kaum mit der Wimper zuckend, wenn ein weißer Strahl ihr über das Antlitz lief.

„Nur nicht Angst haben, nur Geduld haben, es geht schon, — und gut geht's.“

Das waren ihre Trostesworte. Über das Wetter sprach sie nicht, vielleicht deshalb, um keine andere Sorge mehr aufkommen zu lassen. So mochten ein paar Minuten verstrichen sein, als einer im Geschwindschritt durch den Gang polterte, die Türe aufriß und leuchend in die Stube hinein schrie: „He, Ulrich!“ — an der Stimme erkannte ich den Müller — „das Wasser kommt, — der Strahl ist in den Damm gefahren, der Weiher fließt aus, schnell die Falle aufziehen!“ . . . .

Schwer, wie er gekommen, machte sich der Müller wieder davon.

Ich weiß nun nicht mehr, was ich im ersten Schreck getan habe. Wie Blei hingen die Glieder an mir. Eines kam mir plötzlich zum Bewußtsein: Fränzi hat gesagt, der Schlüssel hänge nicht an seinem Ort! Wenn man nun suchen müßte, — und vergebens suchen müßte! . . .

Im Gang, dessen Boden die Spuren von triefenden Gewändern zeigte, kam mir das Mädchen entgegen. Sein angstvolles Gesicht verriet mir sofort die Wahrheit meiner Befürchtungen.

„Er ist nicht vorhanden, der Schlüssel,“ flüsterte Fränzi und schloß behutsam die durch mich offen gelassene Stubentüre, wohl um meine Frau zu schonen. „Da habe ich gesucht und dort gesucht, aber nichts gefunden. „Habt Ihr ihn nicht etwa verlegt?“

Die ruhige, fast langsame Art, womit Fränzi dies sagte, gab auch mir die Ruhe wieder. Ich sann nach, vielleicht ein paar Herzschläge lang, dann stieg in mir ein fürchterlicher Verdacht auf. Ich sprang am Mädchen vorbei zur Haustüre.

„Da hat er gehangen, da müßte er noch hängen, aber der Bammert hat ihn heruntergerissen.“

Das war die Erkenntnis und ich mußte darnach handeln. Im nächsten Augenblick war ich schon draußen, ohne Hut, ohne Schirm. Was hätte der letztere auch genützt? Am Schopf lehnte ein Hebeisen, ich ergriff es und eilte über die Wiese zur Schleuse. Das Hebeisen trug ich auf der Schulter. Einmal, mitten im Lauf, frachte es; halb betäubt blieb ich stehen, mir war, als ob der Blitz dicht vor mir eingeschlagen habe. Sekundenlang war ich geblendet'



dann übernahm mich eine sonderbare Angst: Wenn jetzt der tötende Strahl in dein Eisen fahren würde! — Flugs senkte ich das Werkzeug und schleifte es im Weiterpringen auf dem Boden nach. Wohin mein Fuß trat, quackte es, als ob ich in einen Sumpf geraten sei, so reichlich floß der Regen. Und noch war kein Ende abzusehen. Wie lange, dicke Schnüre kam es vom Himmel herunter, grau war alles, grau das Gewölk, die Luft, sogar der Boden, von dem die Tropfen wie Bälle wieder emporschnellten, kurze Fäden nach sich ziehend.

Oben am Mühlenweiher arbeitete mit wilder Hast ein Haufen Männer, die einen gingen und kamen wieder mit Reißigwellen, andere warfen Steine, Holzstücke in den klaffenden Riß, aus dem das Wasser mit furchtbarer Gewalt hervorstürzte, Reißig und Balken erbarmungslos in die Tiefe hinunter spühlend. Mit Haken und Stangen suchte man dort unten der sperrenden Hölzer habhaft zu werden. Vieles gelang, vieles nicht . . . . Und was nicht abgefangen werden konnte, mußte in den Bach gleiten, . . . mußte unter der Falle hindurch, . . . und wenn diese nicht aufgezo-gen war, . . . Herrgott, dann . . . ja dann, . . . . und ich hatte keinen Schlüssel bei mir! — Aber dafür ein Hebeisen, ein schweres Stück, das wird Schloß und Kette, mit denen die Kurbel vor unbefugtem Benützen gesichert ist, sprengen.

Nur noch einige zwanzig Schritte, dann bin ich dort. Meine Pulse jagen, das Gehirn brennt trotz der klatschenden Tropfen; quitsch, quatsch . . . ha, dort . . . dort ein Balken, . . . . wieder einer . . . . und noch einer, . . . . eins . . . . zwei . . . . drei, . . . da bin ich!

Zischend schoß das schmuziggelbe Wasser unter dem Schleusenbrett hervor. Stetig anwachsend, hatte es bereits die Mitte des Brettes erreicht. Späne, Rindenstücke und dergleichen freisten im wilden Strudel auf der schäumenden Oberfläche. Bald, bald würde das Wasser das Ufer erreicht haben. Meine Blicke fielen auf das unselige Brett, eine Wut befiel mich. Ich tat ein paar kräftige Atemzüge. Hui! Schwer und wuchtig fauste das Eisen auf Schloß und Kette, . . . . aber flirrend sprang es davon ab. — Noch einmal und noch einmal, wieder und immer wieder! Das Eisen tönte, die Kette rasselte, . . . . vergeblich! Und dort kam der erste Balken auf hohen schäumenden Wogen herangetanzt! Wie er sich drehte! Wahrhaftig, er stieß an einen ins Wasser hängenden Erlensstrauch. Nun machte der hintere Teil eine Wendung. In dem Augenblick riß sich das Borderteil los, und nun schoß er geradeaus auf die Schleuse zu. Donnernd und polternd rannte er gegen die Holzwand. Hätte er sie auch eingeschlagen! Aber er blieb stecken. Ein ganzer Haufen Reißig, untermischt mit losgerissenen Rasenstücken, trieb hinter ihm her. Ein unnennbarer Grimm gegen den Müller befiel mich. Warum hatte er den Damm nicht schon längst in Zement erstellen lassen? Ich biß auf die Lippen, frampfhaft umklammerten meine Hände das schwere Eisen. Hieb auf Hieb folgte, — alles vergeblich, — immer nur das klingende, kurze Geräusch, das mich fast





Bei der Grossmutter. Nach dem Gemälde von G. Jakobides.



wahnsinnig zu machen drohte. Und das Wasser wuchs, geiräpzig leckte es am Uferrand, um sich im nächsten Augenblick über meinen Grund und Boden zu ergießen. Ha, der kluge Nachbar von drüben brauchte keine Angst zu haben. Er hatte das Bord weit über die Schleuse hinaus aufgefüllt. Jetzt, — jetzt! Lustige, winzige Bächlein rannen in die Wiese hinein. So rann es früher, so rann es alle Jahre, nur hell und silbern, und der Segen Gottes lag darin. Und nun diese eckelhaften, gelben, schlammigen Strähne, die gleich gierigen verlangenden Armen nach dem blühenden, lachenden Körper der Mutter Erde tasteten . . . . .

Müde ließ ich den Arm sinken und starrte in das flutende, verheerende Element. Abgestumpft gegen alles, stand ich aufrecht, beide Hände auf das Eisen gestützt. Den Regen fühlte ich nicht mehr. In feinen Bächlein glitt er bereits inwendig an meinem Leibe nieder, vom Kleid aber fiel er wie von einer glatten, undurchdringlichen Wand. Die quellenden, ziehenden, vernichtenden Wassersträhne übten mit ihrem gurgelnden Geräusch eine merkwürdige, geheimnisvolle Macht auf mich aus. Es kam mir nicht in den Sinn, noch eine einzige Faser zur Abwehr zu rühren. Ich sah den Tod, wie er in seiner brutalen Gewalt unter Blüten und Gräser trat, wie sie unter seinem harten Griff taumelten und sanken, und wie er weiter schritt, weiter schritt über sterbende, seufzende Leiber.

Nun wieder der Wind!

Es war, als ob er den Schlammfluten zurufe: Schneller, schneller; — als ob er sie mit krauser Stirn jage, heze: Dorthin, dorthin, wo der auf vier, — sechs Steinsokeln ruhende Holzschopf steht . . . . Und die Wellen waren gehorsam, sie sprangen, hüpfen, . . . . geradewegs auf die Stelle zu, wo unter den Bodenbrettern die Kaninchen meines Ältesten hausten . . . .

Armer Knabe! . . .

Doch, — was war das? — Durch das Stöhnen und Ächzen des Sturmes hindurch ein deutlicher vielstimmiger Schrei, verwirrende Rufe, . . . . und nun fürchterliche, langgezogene Hornstöße! Ah, ah, . . . . vom Damm, vom Weiher her! . . . Aus zwei neuen, mächtigen, klaffenden Mäulern speit er ganze Ströme aus, . . . sie schießen hervor, bäumen und überstürzen sich, — man winft mir, macht die Bewegung des Hauens, man schreit, man jöhlt . . . Nur einen kurzen Augenblick bin ich starr, dann scheint durch meine Ädern plötzlich neues, feurigeres Blut zu rieseln, ein nie gekanntes Gefühl herber, strotzender Kraft durchfährt mich . . . .

Bis das Wasser hier war, mußte die Kette fallen, das Brett aufgezogen sein, es mußte, es mußte! . . .

Ich griff zum Eisen, meine Muskeln spannten sich, es war, als ob jede Faser des Körpers ihre Kraft in meinen Arm legte, die Stange sauste, gellend fiel sie auf das Schloß, — einmal, — zweimal und — meine Sinne schwanden fast — zum dritten Male. — Da, ein Klirren, ein Rasseln, das Eisen wurde

mir aus den erlahmenden Händen gerissen, die Kette schnellte hoch empor und schleuderte etwas ins Wasser . . . es war das Schloß! . . . Die Kurbel knarrte, die Holzwand hob sich. Wegen des ungeheuren Druckes ging es nur langsam, aber es ging . . . höher und höher. Die Fluten zischten unten hindurch, schon wurde der Dammboden sichtbar, . . . da wogte und brandete das große, unbezähmbare Element des Mühlenweihers daher . . . Mein Körper bebte, ich stieß, ich zog, — zu spät —, tosend und grollend zogen die Wellenheere einher, prallten mit fürchterlicher Wucht an das Brett, schäumender Gischt spritzte in die Höhe, ich fühlte, wie der Grund unter meinen Füßen wich, ich klagte mich an einen Schleusenpfosten, und dann . . ., dann war diese Wiese vor uns zum Bachbett geworden.

— — — Das Unglück war vollendet, und wie nun nach wenigen Minuten die Wasser abzunehmen begannen, wie ich auf dem Boden wieder festen Fuß fassen konnte, begann ich die ganze Schwere des Geschehenen zu fühlen. Meine Blicke schweiften über den See hinweg, sie sahen den ältesten Knaben, wie er, über den Kopf einen Sack gestülpt, schluchzend vom Schopf dem Hause zuschritt. Hinter ihm ging Fränzi mit einem Korb. Dem armen Buben waren die Kaninchen, seine Lieblingstiere, elend ertrunken. Zu spät hatte man für deren Rettung gesorgt.

Und — — ich sah nun plötzlich mein Weib vor mir, leidend, nach mir verlangend, in sehnächtiger Liebe vergeblich meinen Namen rufend. War es wohl eine Fügung Gottes, daß ich während den entsetzlichen Minuten nicht daran dachte, nicht daran denken konnte, daß über meinem Weibe eine schmerzreichere Stunde regierte, daß sich in ihrem Herzen die Sorge um Mann und Besitztum mit der Angst um das eigene und um das Leben des Kindes vermählte? Man mißt die Seelenstärke des Mannes meist an der Größe der erduldeten Qualen, an dem Einfluß dieser auf das Gemüthsleben. Mein Freund, schilt mich nicht einen Feigling, wenn ich dir sage: Die Ereignisse waren stärker als ich, das düstere Zusammentreffen und Ineinanderwirken von Werden und Vergehen haben mir Tränen entlockt, Tränen doppelten Kummers. Ich schäme mich deswegen nicht. Die trostlose Sicherheit der Verwüstung einer vor Stunden noch mit allen Wundern und Reizen einer gütigen Natur geschmückten Wiese, die bange Zweifel über die glückliche Erfüllung des Gotteswortes: Es werde! Das waren Gewalten, deren Wirkung ich mich nicht zu entziehen vermochte.

Allgemach aber streifte das Denken die Vergangenheit ab, und der räthelhafte Zauberbann der Zukunft umgab mich. Er formte sich in Fragen. — Wie steht's dort hinter jenen geschlossenen Fenstern? Hat das Schicksal entschieden? Und im Geiste sah ich eine glückliche Mutter und einen wohlgebildeten, gesunden Knaben. Aber neben dem Bettchen des Kleinen grinst eine Frage, dünne Arme zeigten auf Vater und Mutter und deuteten auf den Säug-



ling: „Ein Gewitterkind! — — Immer das gleiche, das gleiche. Was da ist, wird gepeitscht, was kommt, wird gepeitscht, jedes auf seine Art!“ . . . .

Das Bild ließ mich nicht los, es war, als ob ich aus der Gegenwart herausgerissen worden wäre. Traumhaft durchwatete ich das seichte Wasser. Mit dem Fuß stieß ich an den ganzen Haufen grobkörnigen Schuttes, es störte mich nicht. Mitte Weges rief man meinen Namen. Ich sah auf. Am geöffneten Kammerfenster stand Frau Strittmatter und schaukelte ein Bündel hin und her. Ich erwachte und erriet sofort: Mein Jüngstes, mein Kleinstes! Über dem Verderben triumphierte das Leben! Ich kam näher und sah das lächelnde Antlitz der Matrone. Die Freude leuchtete aus ihren Zügen, die Freude am Dasein des Kindes. Warum trauerte sie nicht, deren Unkenruf unsere Gemüter erschreckte? Ich erriet wieder: Über dem Verderben wird das Leben triumphieren, nach Jahren wird meine Wiese wieder grünen, kräftiger, stolzer, blühender, und die Gräser und Blüten werden sich zuflüstern: Wir sind die Sieger, die lebendigen Geister des Werdens tronen über den toten des Verderbens. Über ihren Taten bauen wir ein neues Leben und lassen jene in ihrem Nichts erscheinen! —

Ein Trost, ein erquickend Labfal für mich. Ich dachte an das Kind, das Gewitterkind! Die böse Stunde mochte wohl ihre Wirkung ausgeübt haben. Aber im Hintergrunde stand ja groß und mächtig das heilsame Leben, ja das Leben, wie es sich die Blumen zuflüstern würden. — Eine wohlige, trotz aller erlittenen Unbill freudige Stimmung befiel mich. Ich patschte durch das Wasser, es spritzte mir ins Gesicht, was verschlug's? — Wie ich nahe dem Hause war, trafen die ersten Feuerwehroleute ein. Mit teilnehmender Miene drückten sie mir die Hand und versprachen, das möglichste zu tun, um die Wiese bald wieder in gutem Zustand zu haben, und sie hielten redlich Wort. Aber als Antwort habe ich damals nach der Haustüre gezeigt und gesagt: „Gut, daß einem das Glück noch wo anders blüht. — So sehr war ich von der Wahrheit des Gedachten überzeugt. — — — — —“

Und nun, mein Freund, könnte ich die Geschichte ruhig schließen. Vier Jahre sind verflossen, vier Jahre, in denen ich die Lebensstärke in hohem Maße erfahren habe. Da liegt sie vor uns, die blühende Matte, nichts zeugt mehr von dem Tod, der darüber segte; die Schleuse habe ich entfernt und eine verschließbare Röhrenleitung angelegt. Unter diesem „Arm“ — du hast den Ausdruck selbst gebraucht — liegt sie. Aus dem über die Wiese hingelagerten Schutt wurde der Damm aufgeführt, den wir begangen haben. — —

Und nun noch etwas! —

Vier Wochen nach der Überschwemmung wurde ich ins Rathaus des Städtchens befohlen. Auf dem Tische des Verhörrichters lagen verschiedene Gegenstände. Ob nicht ein gewisser Bammert einmal Knecht gewesen sei und ob ich nicht seit seinem Weggehen irgend etwas vermisste, wurde ich gefragt.

Es seien da Sachen, über deren Erwerb sich der Delinquent, der wegen vielfachen Bettelns aufgegriffen worden sei, nicht ausweisen könne. —

Ich weiß nun nicht, wie mir plötzlich das Wort „Schlüssel“ in den Mund kam. Der Richter hob nun einen Tabackstbeutel aus der Schweinsblase empor. Ich traute meinen Augen kam. Was zum Vorschein kam, war das vermißte Instrument, sogar das Schnürchen mit dem Papierschild und den Buchstaben „Schl.“ als Abkürzung für „Schleuse“ war noch daran. Der Richter mußte meine Bestürzung bemerkt haben.

„Nun, stimmt's?“ lächelte er.

„Ich zögerte. Warum hat Bammert den Schlüssel nicht einfach geworfen? Das war die Frage, die mir das Sprechen verwehrte. Und ich gab mir die Antwort selbst: Vielleicht schrieb eine geheime Faser in Bammerts Herzen nach Verzeihung. —

„Nun, stimmt's?“ wiederholte der Richter. — Da hob ich den Kopf und sagte ein festes „Nein“. — Damit war die Angelegenheit zwischen uns erledigt.

Jenem habe ich vielleicht den Glauben an die Menschen gerettet und in mir zugleich denjenigen an die befreiende erlösende Macht der lebendigen Natur befestigt.“

---

Seit Minuten schweigt mein Freund. Sein Äußeres trägt den Widerschein einer inneren Erregung. Ich weiß, über dem Erzählen von der Vergangenheit ist ihm eine Frage riesengroß erstanden, die Frage über die Zukunft seines Hansli. Aber diese erscheint mir ebenso rosig, wie das Firmament gegen das Ergertenloch hin.

Der Rand ist jetzt wolkenlos frei. Glühend rot, ein großer, majestätischer, feuriger Ball, steht hart darüber die Sonnenkönigin. Und ihren Baldachin hat sie sich aus leuchtenden und flimmernden Dunstgebilden gewoben.

Im rötlichen Lichte, in der Sonne Abendszenen stehen Gelände und Menschen.

Ihr andächtigster Zuhörer ist der kleine Hansli. Großäugig guckt Hans Ulrichs Liebling in jenen strahlenden Erdenwinkel. Auf einmal springt er zu uns und faßt seines Erzeugers beide Hände.

„Bate,“ jauchzt er, „Bate, lueg det de Himmel!“

Hans Ulrich kann nicht antworten, die wunderbare Pracht hat den Kleinen wieder fortgezogen.

Ich aber sage zu meinem Freund: „Die Natur hat deinem Jüngsten einen herrlichen Gottesfunken ins kleine Herz gelegt. Wer hier auf Erden den Himmel sieht, wer die Gotteswerke liebt und achtet, der steht im besondern, gnädigen Schutze der Natur, des befreienden, erlösenden Lebens.“ — —

Was Hans Ulrich erwidert, kommt aus tiefstem Herzen.

„Amen,“ entgegnet er, „Amen!“

(Ende.)